

Armut als Baustelle: intersektional feministische Interventionen; Einleitung

Bargetz, Brigitte; Günther, Jana

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bargetz, B., & Günther, J. (2022). Armut als Baustelle: intersektional feministische Interventionen; Einleitung. *Femina Politica - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, 31(1), 9-33. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v31i1.02>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

SCHWERPUNKT

Vor der Tür. Intersektionale Dimensionen von Armut und Ausbeutung

Armut als Baustelle: intersektional feministische Interventionen. Einleitung

BRIGITTE BARGETZ, JANA GÜNTHER

„Our nation is not striving to eliminate the conditions that create poverty. And while we need strategies of resistance that put in place structures that will enable everyone to have access to basic necessities, in the meantime we must work to resist the dehumanization of the poor“
(bell hooks 2000, 127).

Rückkehr der Armut

Der Kapitalismus und seine Krisenhaftigkeit hatten schon immer weitreichende Auswirkungen auf Gesellschaften. In den letzten Jahrzehnten haben sich die Armutslagen und Armutsrisiken im Zuge von Globalisierung und Neoliberalisierung weiter ausgebreitet und als (neue) Lebensrealitäten auch vor westlich-modernen Sozial- und Wohlfahrtsstaaten nicht Halt gemacht. Die Finanz- und Austeritätspolitik habe den „Hunger (...) in einzelne europäische Länder“ zurückgebracht, formulierte pointiert der Schriftsteller Karl-Markus Gauß (2015) vor einigen Jahren. Global angelegte Studien sowie nationale Berichterstattungen zeigen, dass sich soziale Ungleichheiten in diesen Ländern kontinuierlich verschärfen (BMAS 2021; Chancel/Piketty/Saez/Zucman 2022) und NGOs warnen aktuell aus nationalstaatlicher sowie transnationaler Perspektive vor noch höheren Armutsrisiken für immer größere Bevölkerungsgruppen (u.a. Oxfam Deutschland e. V. 2022; Pieper/Rock/Schneider/Schröder 2021). Allein im ersten Jahr der Corona-Krise 2020 stieg darüber hinaus das „Vermögen von Milliardär*innen“ um 12%, während das der „ärmeren Hälfte der Weltbevölkerung“ um 11% gesunken ist (Graf/Lucht/Lütten 2022, 7).

Armut hat dabei verschiedene Gesichter und zeigt sich global gesehen in unterschiedlichem Ausmaß. So muss Armut im Kontext der Durchsetzung kapitalistischer Produktions- und Lebensweisen nach der Auflösung des Sowjetblocks ebenso

wie hinsichtlich kolonialer Kontinuitäten betrachtet werden. Zunehmende Armut, prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse sowie Ungleichheit gehörten in Osteuropa nach 1989 zur postsozialistischen Realität. Hunger- und Überlebenskrisen sind Alltag in vielen Ländern des globalen Südens, in denen sich das koloniale Erbe in einer anhaltenden Ausbeutung von Rohstoffen ebenso zeigt, wie etwa darin, dass diese Länder häufig zu primären Entsorgungsstätten von Giftstoffen aus dem globalen Norden werden. Arbeitsmigration und die Ausbeutung der Arbeitskraft osteuropäischer sowie migrantisierter Frauen¹ des globalen Südens – insbesondere auf dem Arbeitsmarkt ausgelagerter Reproduktion – flankieren diese Prozesse und verweisen auf die strukturell rassifizierten Ausbeutungsmechanismen dieses Bereichs. Zugleich wird Armut hier als transnationales Phänomen deutlich. Denn globalisierte Wertschöpfungsketten wie Global Care Chains und transnationale Reproduktionsmärkte (Stichwort Eizellspende oder Leihmutterchaft) entstehen gerade entlang globaler Armutsgrenzen.

Angesichts extremer Armut- und Ausbeutungsverhältnisse in den Ländern jenseits westlicher Wohlfahrtsregime, absoluter Armut in Kriegsgebieten und von Menschen auf der Flucht sowie transnationaler Ausbeutungsverhältnisse, die vor allem den Interessen der Zentren des Kapitalismus in die Hände spielen, laufen jene Armutsverhältnisse mitunter Gefahr aus dem Blick zu geraten, die unmittelbar „vor der Tür“ des global westlichen Nordens anzutreffen sind. Doch Armut bzw. steigende Armut wird zunehmend in öffentlichen Diskursen westlich-moderner Staaten thematisiert, nicht zuletzt auch, weil sie öffentlich mehr als sichtbar geworden ist: Dies verdeutlichen lange Schlangen vor Essensausgabestellen oder die Zunahme an Zeltstädten, aber auch ‚Bettel‘- und Alkoholverbote auf öffentlichen Plätzen können als Antwort auf den Anstieg von Obdachlosigkeit gelesen werden, die selbst wiederum Ausdruck von Armut ist. Vor diesem Hintergrund gilt es also nicht zu vernachlässigen, dass Formen extremer Armut ebenso in jenen Ländern zunehmen, die über ein Sozialstaatssystem oder zumindest sozialpolitische Mindestsicherungen verfügen. Auch in diesen Staaten sind bestimmte Bevölkerungsgruppen besonders verletzlich.

Bereits in den 1990er-Jahren machten Untersuchungen zur geschlechtsspezifischen Struktur von Armut deutlich, dass das „Armutsrisiko der Frauen gerade auch in reichen Ländern erheblich höher ist als das der Männer“ (Gerhard 1997, 172). Bis heute haben Frauen in Deutschland trotz neuer Gleichstellungs- und Teilhabepolitiken immer noch ein erhöhtes Armutsrisiko (Dackweiler/Rau/Schäfer 2020, 9). Zudem zeigt sich, etwa in den Arbeiten zum Prison Industrial Complex in den USA, wie sich race, Geschlecht und Armut für Women of Color gewaltvoll verbinden, wenn es um medizinische Vernachlässigung, sexuellen Missbrauch oder den Verlust elterlicher Rechte im Gefängnis geht (Davis/Shaylor 2001, 1). Ebenso hat jüngst Keeanga-Yamahtta Taylor (2017) hervorgehoben, dass Armut, institutioneller Rassismus und Polizeigewalt zusammenhängen. Spezifische Lebenslagen und die Überkreuzung mehrerer Ungleichheitskategorien erhöhen also das Armutsrisiko ganz entscheidend. Prekäre Beschäftigung, Erwerbsarbeitslosigkeit, Alleinerziehung, Rassismus, Krankheit,

Sprache, Disability, Bildung, Sexualität, geografischer Raum, Wohnungsnot, Flucht und Alter – um nur einige und längst nicht alle Ungleichheitsdimensionen zu benennen – spielen eine wesentliche Rolle, wenn es um die Frage geht: „Warum Armut (oft weiblich ist?“ (Nationale Armutskonferenz 2017) Gerade aus diesem Grund scheint es erforderlich, die Frage nach Armut aus intersektional feministischer Perspektive *auch* mit Blick auf die „reichsten Industrieländer der Welt“ (Dackweiler/Rau/Schäfer 2020, 9) bzw. in „komplexen Wohlfahrtsstaaten“ (Hasenjürgen 2019, 791) zu stellen. Die Imperative des Marktes und eine weiter fortschreitende Kapitalisierung und Finanzialisierung können nur auf Kosten großer Bevölkerungsteile und der Natur gehen (Wood 2017, 193). Neben den Wirtschaftskrisen bewirkt der Klimawandel eine Verstärkung sozialer Ungleichheiten sowie eine Zunahme an Armut (Beck/Poferl 2010, 15; Alston/UN Human Rights Council 2019). Die 13. Österreichische Armutskonferenz 2022 machte sich aus aktuellem Anlass das Thema unter dem Titel: „Es brennt! Armut bekämpfen, Klima retten“ zu eigen. Desgleichen widmet sich das bundesdeutsche Öko-Institut seit geraumer Zeit dem Thema, wie Klimapolitik gerade sozial und regional gestaltet werden muss (u.a. Schumacher/Noka 2021; Beermann et al. 2021). Kurzum: Die „Ressourcen des Planeten werden aufgezehrt“ (Federici 2015, 23).

Auch auf die Entstehung neuer sozialer Verwundbarkeiten durch Pandemien und Endemien in einer globalisierten Welt haben Expert*innen schon länger hingewiesen. Der problematische Kreislauf aus Armut, Ungleichheit und Krankheiten (Kaufmann 2009, 132f.) ist nicht erst seit Corona ein Thema. Wie auch in anderen Bereichen wirkt die Corona-Krise vor allem als Beschleunigerin einer sich bereits seit den 1980er-Jahren immer weiter verschärfenden sozialen Ungleichheitsverteilung, die, wie erste Befunde verdeutlichen, mit der Corona-Pandemie sich in Zukunft weiter zu vertiefen droht (Marquardsen 2022, 14).

Zusätzlich „verbinden“ sich aktuelle und kommende Krisen mit Kriegen und „zerütteten Staatsfinanzen“ (Collins 2014, 81). Krieg, terroristische Anschläge und expandierende Sicherheitspolitiken haben die Budgetierung öffentlicher Mittel im Bereich Innere Sicherheit und Militär zu Ungunsten sozialer Ausgaben verändert und werden dies auch in Zukunft tun. Bereits zwischen 2010 und 2020 lässt sich ein massiver Anstieg der Militärausgaben in Deutschland (SIPRI 2021a) und Österreich (SIPRI 2021b) verzeichnen. Mit dem Kriegsgeschehen in der Ukraine und dem Beschluss, dass die Bundeswehr ein Sondervermögen von 100 Milliarden Euro erhalten soll, sind weitere Einschnitte zu erwarten.

Auf der Folie dieses Szenarios erklärt sich erstens ein neues Interesse innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften am Themenspektrum Armut, Armutslagen und Armutsbekämpfung. Zweitens stellt sich die Frage, welchen Beitrag eine intersektional orientierte feministische Politikwissenschaft zur Diskussion dieser sozialen Probleme leisten kann. Dafür werden wir uns im Folgenden zunächst stärker historisch orientiert damit auseinandersetzen, was feministische Forschungen zu Armut als Gradmesser sozialer Ungleichheit bieten. Anschließend diskutieren wir Armut

aus intersektional feministischer Perspektive in einem dreifachen Sinn als dezidiert politisches Phänomen.

Feministische Forschung und Armut: Schlaglichter auf ein politisches Projekt

Die Beschäftigung mit Armut und die Verbesserung der Lage von armen Menschen ist ein feministisches Projekt mit langer Tradition. Akteurinnen der Frauenbewegung seit Mitte des 19. Jahrhunderts waren es, die sich praktisch in sozialen Bereichen der Armutsbekämpfung betätigten (z.B. Anna Pawlowna Filossofowa in Russland), Soziale Arbeit als Profession hervorbrachten (z.B. Alice Salomon in Deutschland oder Jane Adams in den USA) und in der empirischen Sozialforschung zum Thema arbeiteten (z.B. Lily Braun, Rosa Kempf und Anna Pappritz in Deutschland oder Maria Jahoda in Österreich). Die „frühe Frauenforschung“, die sich überwiegend außerhalb der ‚männlichen‘ institutionalisierten Universitäten bewegte und insbesondere empirisch forschte, hatte dabei gerade die Entwicklung der Wohlfahrtspflege im Blick und wollte die „negativen Folgen von Industrialisierung und Kapitalismus sichtbar“ machen (Hering 2010, 132). Ihre radikale Patriarchatskritik basierte vorrangig auf quantitativ generierten Daten: „Unbestechlich haben sie ‚die Statistiken sagen lassen, was ist‘“ (ebd., 333).

Schlaglichtartig werfen wir im Folgenden einen kursorischen Blick in die Forschungsfelder: Nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Wirtschaftsaufschwung bei gleichzeitigem Ausbau des Sozialstaates mit seinen Prinzipien der Versicherung, Fürsorge und Versorgung war in der Bundesrepublik die Forschung zu Armut und Armutslagen „zeitweise sprichwörtlich kein Thema“ (Marquardsen 2022, 13). Für die sich an den Universitäten neu etablierende Frauenforschung ab den 1970er-Jahren waren soziale Ungleichheitsverhältnisse mit besonderem Fokus auf Frauen allerdings zentral und häufig mit den Debatten über die vermeintliche „Arbeit aus Liebe“ (Bock/Duden 1977) bzw. der – international geführten – „Lohn-für-Hausarbeits-Debatte“ verknüpft (Dalla Costa/James 1973; Federici 1975; Bock/Duden 1977). Über eine dezidierte Analyse von Klassenverhältnissen wurde hier die Ungleichheits- und Strukturkategorie Geschlecht in den Mittelpunkt der Geschlechterforschung gerückt (u.a. Acker 1973; Becker-Schmidt 1983; von Werlhof/Mies/Bennholdt-Thomson 1983; Beer 1984; Meulenbelt 1988).

Mehrfachdiskriminierungen und die Überkreuzung von Sexismen, Rassismen sowie Klassismen wurden zeitlich bereits vor dem, was später unter Kimberlé Crenshaws (1989) Begriff der Intersektionalität diskutiert werden sollte, problematisiert, u.a. flankiert von einer Kritik an einem exklusiv weißen und bürgerlichen Feminismus (u.a. Combahee River Collective 1997/1977; hooks 1981; Davis 1982; Lorde 1984). In „This Bridge Called My Back. Writings of Radical Women of Color“ (Moraga/Anzaldúa 1983) hält Cherrie Moraga fest: „(L)esbianism is a poverty – as is being brown, as is being a woman, as is being just plain poor. The danger lies in ranking the

oppressions. *The danger lies in failing to acknowledge the specificity of the oppression.* The danger lies in attempting to deal with oppression purely from a theoretical base. Without an emotional, heartfelt grappling with the source of our own oppression, without naming the enemy within ourselves and outside of us, no authentic, non-hierarchical connection among oppressed groups can take place“ (ebd., 29). Auch Angela Y. Davis „Women, Race & Class“ (1981) formuliert die enge Verwobenheit rassistischer und sexistischer Ausbeutungsverhältnisse. Sie führt aus, dass absolute Armut und folglich finanzielle Abhängigkeit mit ein Grund dafür waren, dass sich Schwarze Hausarbeiterinnen in den USA zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht gegen sexualisierten Missbrauch wehren konnten. Eine allzu vereinfachende „Analyse der Armut von Frauen *als* Frauen“ (Gimenez 1989, 341, Übers. BB/JG) ist daher nicht sinnvoll, so auch die Intervention von Martha Gimenez, weil „Alter, Geschlecht, ethnische/race Gruppen nicht sozial homogen“, sondern „nach sozialen Klassen getrennt“ sind (ebd., 346, Übers. BB/JG).

Das Phänomen der Armut und Teilhabe aus der Perspektive multipler und ineinander verschränkter Ausbeutungsverhältnisse in den Blick zu nehmen, heißt dementsprechend auch in der Forschung zu berücksichtigen, dass Mehrfachunterdrückungen wie Rassismus, (Hetero-)Sexismus und Klassismus sich in erhöhten Ausschluss- und Diskriminierungsmechanismen äußern, sei es beim Zugang zu Erwerbsarbeit, Sozialleistungen, Bildungsmöglichkeiten oder zum Wohnungsmarkt.

In der Bundesrepublik widmete sich die Frauen- und Geschlechterforschung mit ihrem dezidiert offenen und traditionell interdisziplinären Anspruch in ihrer weiteren Entwicklung und Institutionalisierung empirisch vielfältig der sozialen Ungleichheit sowie in bestimmten Fachdisziplinen der Erforschung von Armutslagen von Frauen. Hier folgte die Forschung, zumindest teilweise, dem Anspruch der Parteilichkeit, wie dies Maria Mies (2006) bereits 1978 forderte. Dabei lässt sich – gerade im Gegensatz zu den Anfangszeiten der Sozialforschung – eine zunehmende Fokussierung auf qualitative Erhebungsmethoden ausmachen, die es insbesondere ermöglich(t)e, die Komplexität von Lebenslagen besser abzubilden (Becker-Schmidt/Bilden 1995, 25). Zentral wurden darüber hinaus Debatten über die sogenannte „Feminisierung von Armut“ (Pfaff 1992, 421). Analysen zu „weiblicher Armut“ (Köppen 1985; Sellach 2010), zur Situation wohnungsloser Frauen (Enders-Drägässer 1994), alleinerziehender Mütter (Polakow 1994) oder von Frauen im Alter (Backes 1993) trugen dazu bei, spezifische Armutslagen von Frauen offenzulegen. Auch wurde bereits früh auf die Verwobenheit des Wirkungszusammenhangs von Klasse und Geschlecht im Kontext von Arbeit und Anerkennung (Frerichs/Steinrücke 1993) sowie auf die Benachteiligung am Arbeitsmarkt (Ostner 1982) und in der Sozialpolitik (Kickbusch/Riedmüller 1984) hingewiesen. Die detaillierten Arbeiten in diesem Bereich leisteten damit zugleich einen wichtigen Beitrag, Geschlechterperspektiven in die Sozialstrukturanalyse und die Forschungen zu sozialer Ungleichheit in westlichen Wohlfahrtsstaaten einzubringen. Auch zeigten diese empirischen Studien auf, dass Frauen in unterschiedlicher Weise und in verschiedenen Lebenslagen von Armut betroffen sind.

Die vielfältigen Verschränkungen von Ungleichheitskategorien und Mehrfachdiskriminierungen, die von der feministischen Forschung in der Folge benannt und empirisch nachgewiesen wurden, äußern sich in einer Heterogenität, Fülle und Breite des Forschungsfeldes zu Armut und Armutslagen. Diese interessante Erkenntnis ist zugleich eine Herausforderung: Die Erforschung von Geschlechterverhältnissen *und* die von Armut sind in der Regel interdisziplinär und in den jeweiligen Disziplinen selbst Querschnittsthemen. Dies ermöglicht einerseits eine gewisse Vielfältigkeit in Forschungsprogrammen, Ansätzen und Theorien. Andererseits kann das auch dazu führen, dass die Erforschung von Armut und Armutsrisiken auf Teilaspekte heruntergebrochen und damit dem Anspruch der Multidimensionalität bzw. einer „mehrdimensionalen Betrachtungsweise“ (Dittmann/Goebel 2018, 32) nicht mehr gerecht wird. So etwa werden Befunde zu Lebenswelten und -lagen von Armutsbetroffenen eventuell nicht mit Erklärungsmodellen zusammengedacht, die Armut statistisch z.B. über Armutsrisikoquoten oder über spezifische sozialpolitische Governance-Strukturen erfassen.

Einen wichtigen Beitrag für eine „intersektional orientierte, geschlechtertheoretisch informierte Diskussion“ vergeschlechtlichter Armutsverhältnisse und -bedingungen leistet der kürzlich erschienene Sammelband „Frauen und Armut – Feministische Perspektiven“ von Regina-Maria Dackweiler, Alexandra Rau und Reinhild Schäfer (2020). In der „langen Tradition der Thematisierung geschlechtsspezifischer Armutslagen, -ursachen und -auswirkungen in der von den Frauenbewegungen angestoßenen sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung“ stehend (ebd., 11) und verbunden mit dem Statement, dass die Frage der Armut gegenwärtig umfassend und neu problematisiert werden müsse, da es sich um ein nach wie vor „politisch ungelöstes soziales Problem“ handle (ebd., 14), gehen die Beiträge in einer breiten Auswahl an Perspektiven einer „Geschlechterdifferenzen reflektierenden und zugleich intersektionalen“ (ebd.) Analyse von Armut nach.

Die Publikation reiht sich damit in neuere Forschungen ein (Böhnke/Dittmann/Goebel 2018; Huster/Boeckh/Mogge-Grotjahn 2018; Marquardsen 2022), die sich wieder verstärkt mit Armut und sozialer Ungleichheit beschäftigen. Deutlich wird diese Entwicklung auch an einem wieder zunehmenden Interesse an Klassenfragen und an der sich verschärfenden Kluft zwischen Arm und Reich (u.a. Piketty 2014; Milanović 2016; Butterwegge 2020; Mayer-Ahuja/Nachtwey 2021; Graf/Lucht/Lütten 2022). Die aktuelle Aufmerksamkeit und besonders Dringlichkeit (Dackweiler/Rau/Schäfer 2020, 9ff.), so macht gleichfalls der besagte Sammelband deutlich, spiegelt sich auch in der feministischen Forschung wider (u.a. Lenz/Evertz/Ressel 2017; Betzelt 2018; Mogge-Grotjahn 2018; Hasenjürgen 2019), obschon dies in der Armutsforschung weitgehend ausgeblendet wird (Dackweiler/Rau/Schäfer 2020, 12). Insbesondere zunehmende Kinderarmut, Altersarmut und Wohnungs- und Obdachlosigkeit werden im deutschsprachigen Kontext derzeit eingehend diskutiert.

Die eingangs skizzierten, punktuellen aktuellen Beobachtungen lassen erkennen, dass Armut ein vielfältiges und multidimensionales Phänomenen ist und dass die

wechselseitige Verschärfung von Armut durch unterschiedliche Unterdrückungsverhältnisse nicht nur bis heute relevant, sondern gerade angesichts der „wachsenden Komplexität und Verstetigung von Armutslagen“ (Marquardsen 2022, 13) mehr denn je virulent ist. In diesem Sinn ist auch Hilde Mogge-Grotjahn (2020, 37) zu verstehen, wenn sie betont, dass das „Konzept der Intersektionalität“ sich bei der „Analyse von Armutsrisiken als besonders fruchtbar“ erweist. Denn intersektional orientierte Analysen eignen sich, Ungleichheitsmatrizes offenzulegen und Kategorien wie Geschlecht, Sexualität, Klasse, Nationalität, Regionalität (Stadt/Land; Nord/Süd), race, Disability, Alter oder Religion in ihren spezifischen Verwobenheiten zu fassen.

Armut ist politisch! Intersektional feministische Perspektiven

Vor dem Hintergrund steigender Armut(srisiken) und einer sich in allen Teilen der Welt vergrößern sozialen Ungleichheit gewinnt also auch die Armutforschung an Bedeutung. Gleichzeitig lässt sich beobachten, dass die Analysen und Beiträge der Armutforschung vielfach „keinen oder nur marginal Bezug“ (Dackweiler/Rau/Schäfer 2020, 12) auf die empirischen wie theoretischen Erkenntnisse der Geschlechterforschung nehmen. Daher wollen wir im Folgenden in drei Schritten kurz diskutiert werden, welchen Beitrag eine intersektional feministische Politikwissenschaft leisten kann.

Armutslagen und Armut werden diskursiv sowohl medial als auch parteipolitisch nicht selten in den ‚privaten‘ Bereich individueller Lebensweisen und -entscheidungen verwiesen. In meritokratisch orientierten ‚Leistungsgesellschaften‘ unterstreichen neoliberale Anrufungen und sozialpolitische Aktivierungsrhetoriken die Verschiebung des Sozialen in die Subjekte (Lessenich 2009), d.h. Eigenverantwortung statt Solidaritätsprinzip. Im Unterschied dazu proklamieren wir „Armut ist politisch!“ und plädieren im Anschluss an die gesellschaftstheoretische feministische Kritik an der Trennung öffentlich/privat und die damit verbundene feministische Erweiterung des Politikverständnisses dafür, Armut als dezidiert politisches Phänomen zu fassen. Damit distanzieren wir uns von jenen Ansätzen, die den Begriff der Armut zum Teil eher „normativ aufgeladen“ verstehen, im Unterschied zu dem „deutlicher politisch akzentuiert(en)“ Begriff der sozialen Ausgrenzung (Huster/Boeckh/Mogge-Grotjahn 2018, 4).

„The personal is political!“ lautet der viel zitierte Slogan, der seit den 1960er-Jahren von der Schwarzen Studierendenbewegung in den USA (Heberle 2016) sowie feministischen Bewegungen weltweit (u.a. Hanisch 2006/1969) geprägt und im deutschsprachigen Raum unter „Das Private ist politisch!“ bekannt wurde. Seither erlebt dieses feministische Postulat, ebenso vielfältig wie in unterschiedlicher Absicht aufgegriffen, kontinuierlich Reinterpretationen und Renaissance. Wenn wir Armut im Anschluss daran als politisch postulieren, wollen wir drei Aspekte in den Mittelpunkt rücken: Erstens zeigen wir, dass Armut nicht auf ein persönliches ‚Problem‘ reduziert werden kann, sondern als Effekt von Macht- und Herrschaftsverhältnissen

verstanden werden muss. Zweitens wollen wir daran anschließend problematisieren, dass dieser Zusammenhang im Zuge einer liberal-bürgerlichen sowie sich neoliberal verschärfenden Entpolitisierung von Armut vielfach ausgeblendet oder gar in Abrede gestellt und über den Modus der Moralisierung individualisiert wird. Dieser in beiden Punkten aufgestellte Begründungszusammenhang dient der Legitimation des Abbaus sozialer Unterstützungsleistungen, der sogenannten ‚Verschlankung‘ sozialstaatlicher Institutionen, sowie der Deregulierung des Erwerbsarbeitsmarktes und wird paradoxerweise flankiert von der Einrichtung zusätzlicher staatlicher Kontrollmechanismen als „Kandare für die Armen“ (Wacquant 2013, 107). Schließlich plädieren wir drittens dafür, dass eine Bekämpfung von Armut als Infragestellung komplexer Herrschaftsverhältnisse und somit als Aspekt umfassender solidarischer politischer Kämpfe gedacht werden muss.

In diesem Schwerpunkt der *Femina Politica* geht es uns vor allem um die Politisierung und Skandalisierung von Armut in Sozial- und Wohlfahrtsstaaten des globalen Nordens aus intersektional feministischer Perspektive. Damit scheint, wird die Kritik von María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan (2020, 312) aufgegriffen, „der Westen (...) wieder einmal das Zentrum, rund um das Kritik formuliert wird“, zu sein. Allerdings gilt ‚der Westen‘ hier nicht als Referenz oder ‚positive Bezugsfigur‘, vielmehr wollen wir darauf aufmerksam machen, dass sich Armutsrisiken überall verschärfen. Eine Relativierung sozialer Ungleichheiten in Staaten des global westlichen Nordens bewirkt unter Umständen, dass Armutsbekämpfung und die Interessen ausgebeuteter Bevölkerungsgruppen untereinander ausgespielt werden. Im Anschluss an Chandra T. Mohanty (2003, 505) möchten wir daher an die Konzeption der Zwei-Drittel-Welt erinnern. Mit dem Begriff der „Zwei-Drittel-Welt-Frauen“ macht Mohanty (2003, 206) in Anlehnung an Gustavo Esteva und Madhu Suri Prakash eine Einordnung stark, die es erlaubt, zwar nicht idente, jedoch geteilte Erfahrungen über nationale Grenzen hinweg zu fassen und damit über die ideologischen und geografischen Gegenüberstellungen Nord/Süd sowie Westen/Nicht-Westen hinauszugehen. Während die Ein-Drittel-Welt einkommensstarke, privilegierte Schichten im globalen Norden, aber auch Süden bezeichnet, gelten alle anderen als Teil der Zwei-Drittel-Welt. Aus dieser Perspektive ist Armut nicht einfach ‚anderswo‘, wie in westlich-demokratischen Fortschrittsnarrativen vielfach im Modus eines Legitimationsdiskurses und Überheblichkeitsgestus sowie einer Selbstvergewisserungserzählung unterstellt wird. Problematisierbar wird damit ebenso der Gleichklang von globalem Süden = extreme Armut, weil das Konzept auch auf die Heterogenität der Staaten und ihrer Politiken und Sozialstruktur sowie auf daraus resultierende prekäre Lebenslagen innerhalb wohlfahrtsstaatlich organisierter Länder verweist. Es geht darum, wie Mohanty betont, die „Aufmerksamkeit“ auf die „Kontinuitäten wie auch Diskontinuitäten zwischen den Besitzenden und den Besitzlosen *innerhalb* der Grenzen der Nationen und *zwischen* Nationen und indigenen Gemeinschaften“ zu richten (Mohanty 2003, 206, Übers. und Herv. BB/JG).

Wenn wir betonen, dass Armut kein individuelles ‚Problem‘, sondern eingebunden in gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und Ausbeutungsstrukturen ist, zielen wir zugleich darauf ab, jene Einsichten und Perspektiven nicht aus dem Blick zu verlieren, „die aus der Formulierung von verwobenen Geschichten entstehen“ (Castro Varela/Dhawan 2020, 312). Armut als Produkt von Herrschaftsverhältnissen zu begreifen, bedeutet dann gerade, Armut nicht als lokal losgelöstes Phänomen, sondern im Kontext eines globalisierten patriarchal-maskulinstischen Kapitalismus und vor dem Hintergrund kolonialer Ausbeutungsverhältnisse zu denken und diesen Umständen gerade auch „vor der Tür“ Rechnung zu tragen.

Arbeit, die arm macht: meritokratische Produktionslogiken als Moment der Entpolitisierung von Armut und Ausbeutung

Mit „Armut ist politisch!“ wollen wir erstens auf die vermeintlich private, aus Liebe getätigte Reproduktions- und Care-Arbeit (Bock/Duden 1977) eingehen, die als Teil einer vergeschlechtlichten, rassifizierten transnationalen Arbeitsteilung (u.a. Dalla Costa/James 1973; Mies 1992; Gutiérrez Rodríguez 2010) und als Instrument für die Aufrechterhaltung einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu verstehen ist. Denn als zentrale Ursache für das erhöhte Armutsrisiko von Frauen gilt spätestens seit der Lohn-für-Hausarbeitsdebatte bis heute die Fortschreibung der vergeschlechtlichten und rassifizierten Segregation des Arbeitsmarktes „in Verbindung mit den Auswirkungen eines Frauen benachteiligenden Bedingungsgefüges geschlechtlicher Arbeitsteilung in Produktion und Reproduktion“ (Dackweiler/Rau/Schäfer 2020, 10). Treffend hält dazu Michaela Moser fest (2018, 163): „Die Armut ist weiblich“, heißt es immer wieder mit Blick auf die Armutsbetroffenheit von Frauen, doch man müsste eigentlich ergänzend „... und fürsorglich“ hinzufügen.“ Denn das erhöhte Armutsrisiko für Frauen hängt direkt damit zusammen, dass sie größtenteils Sorge bzw. Care-Arbeit leisten (ebd.).

Die Aussage, dass Armut politisch ist, verweist also auf die „Verschränkungen und wechselseitigen Verwiesenheiten zwischen Produktion und Reproduktion“ (Bargetz 2016, 225). Care benötigen nämlich „nicht nur Kinder, Alte, Kranke oder Personen mit Einschränkungen“ (ebd.), sondern Sorgearbeit bildet die Grundlage des gesamten gesellschaftlichen Miteinanders. Sorge verweist auf eine grundlegende menschliche Verbundenheit (Butler 2005). Die feministische Kritik am „liberalen Trennungsdiskurs“ (Sauer 2001, 184), d.h. der im Kapitalismus nötigen und daher forcierten Trennung von Produktion und Reproduktion, ist damit zugleich eine Kritik an einem bestimmten Verständnis von „Autonomie als Illusion der Unabhängigkeit“ (Bargetz 2016, 213). Sie kann aufzeigen, wie „wechselseitige Abhängigkeiten zwischen arbeitsteilig funktionierenden Bereichen oder verschiedenen Bevölkerungsgruppen unsichtbar“ gemacht werden (Becker-Schmidt 1998, 101), und damit gleichsam verdeutlichen, wie durch die Entwertung und Abjektion von Reproduktion und Sorgearbeit Armutsbedingungen hervorgebracht bzw. verschärft werden.

Dass diese Armut (re-)produzierende Arbeitsteilung globale und transnationale Dimensionen beinhaltet, unterstrich bereits der Bielefelder Ansatz (von Werlhof/Mies/Bennholdt-Thomson 1983), indem er mit dem Begriff der Subsistenzproduktion auf Hausarbeit als Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise gerade auch in einer globalen Perspektive hinwies. Arlie R. Hochschild (2000) benennt mit dem Begriff der Global Care Chain neokoloniale Tendenzen, in denen der globale westliche Norden durch an Migrantinnen ausgelagerte Sorge- und Hausarbeit nun nicht mehr durch den Import von Gold oder Kupfer, sondern von Mutterliebe (emotionalen) Mehrwert schafft. Denn wie auch Christa Wichterich (2021, 756) betont: „Jede care chain bedeutet allerdings auch care drain. Der Abzug von Sorgekapazitäten aus sozialen Zusammenhängen in ärmeren Haushalten und Ländern hat zur Folge, dass eine Krisensituation aus einem wohlhabenden Land des Globalen Nordens in die Herkunftsländer und -haushalte des Pflegepersonals externalisiert wird.“ Als „Paradigma des Careextraktivismus“ beschreibt Wichterich dann die „Abhängigkeit der Kranken- und Altenpflege von transnationaler Careextraktion“ und zeigt damit, wie die „imperiale Lebensweise“ (Brand/Wissen 2017) auf der systematischen Ausbeutung und Armut von Menschen anderswo beruht. Wird Armut intersektional feministisch gedacht, kann also die Produktion von Armut über die Ausbeutung von Sorge (u.a. Haidinger 2013; Müller 2016; Haubner 2017) in den Blick genommen werden, die selbst wiederum vielfach auf den Bedingungen von Armut beruht – ist Armut doch häufig gerade der Ausgangspunkt dafür, dass Frauen aus der Zwei-Drittel-Welt in oder für westliche(n) sozialstaatlich organisierte(n) Staaten des globalen Nordens Reproduktionsarbeit leisten, sei es in der Pflege, Hausarbeit oder Sexarbeit oder auch als Leihmütter oder Eizellspenderinnen (u.a. Cooper/Waldby 2014; Wichterich 2018).

Die auf kapitalistischen Prämissen beruhende Trennung von Produktion und Reproduktion wirkt bis heute als androzentrisches Strukturmerkmal in Arbeits- und Sozialpolitiken fort. Wohlfahrtsstaaten regulierten nicht nur die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung, auch das System sozialer Sicherung im Wohlfahrtsstaat basiert auf dieser maskulinistischen Auffassung von Lohnarbeit. Die internationale Wohlfahrtsstaatsforschung hatte bereits Ende der 1970er-Jahre begonnen, den Mythos des „geschlechtsneutralen“ Sozialstaates zu dekonstruieren (Dackweiler 2010, 522). In den 1980er-Jahren wies Nancy Fraser (1987, 115) darauf hin, dass das US-amerikanische Wohlfahrtssystem auf die Verwirklichung einer androzentrischen, (besitz-)individualistischen Form sozialer Bürgerschaft hinwirkt. Und Ute Gerhard (1988, zit. nach Butterwegge 2018, 89) kritisierte am westdeutschen Sozialstaat, dass die Sozialpolitik „die besonderen Nachteile von Frauen im System sozialer Sicherheit nicht auszugleichen vermag, im Gegenteil, Frauen trotz formaler Gleichberechtigung in der Regel schlechter stellt als Männer in vergleichbarer Situation“. Damit liege der Verdacht nahe, dass „dieser Staat mit den Mitteln der Sozialpolitik zur Verfestigung und Aufrechterhaltung patriarchalischer Herrschaftsverhältnisse“ beitrage, „weil Männer von diesem System auf Kosten von Frauen profitieren“ (ebd.). Die

Hierarchisierung vergeschlechtlichter Arbeitsteilung zeigte sich aber ebenso in den skandinavischen sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaaten mit ihrer Auslagerung reproduktiver Arbeit auf den Arbeitsmarkt (Dackweiler 2010, 522) sowie in den sozialistischen Ostblockländern, in denen der ‚Staatsfeminismus‘ die Zuständigkeiten für die Reproduktion weder im öffentlichen Bereich der Erwerbsarbeit noch im privaten der Familie auflöste. Zwar wurde etwa in der DDR die Gleichberechtigung „laut-hals propagiert“, an der „traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern“ wurde aber „festgehalten“ (Nickel 1998, 8).

Vor diesem Hintergrund greifen auch geschlechter- bzw. gleichstellungspolitische Anliegen und Konzepte zu kurz, die Armutsbekämpfung als sozialpolitisches Absicherungsproblem ausschließlich in Richtung sozialstaatlicher und arbeitsmarktlicher Integration interpretieren. Die sicherlich wichtige sozialstaatliche Absicherung gerade vor dem Hintergrund einer zunehmenden Ökonomisierung des Sozialen und Deregulierung des Staates bleibt aus feministischer Perspektive nämlich beschränkt, da sie in der Erwerbsarbeitszentrierung einen hegemonial männlichen weißen Lebensentwurf gleichsam überhöht und zur Grundlage gesellschaftlicher Teilhabe und sozialer Gerechtigkeit macht. Die maskulinistische Ausrichtung des Sozialstaates wird vielmehr perpetuiert, nicht zuletzt indem indirekt androzentrische Positionen hinsichtlich Erwerbsarbeitsfähigkeit, Beschäftigungsintegration, meritokratische Leistungsansprüche und Anforderungen oder neoliberale Begründungszusammenhänge übernommen werden. *Tine Haubner* und *Mike Laufenberg* machen in ihrem Beitrag „Ländliche Armut im Kontext der Reproduktionskrise – Beitrag zu einer intersektionalen Armutsforschung“ auf eine besondere Leerstelle in der Armuts- sowie Geschlechterforschung aufmerksam: Sie rekonstruieren aus ihren empirischen Daten das Phänomen der ländlichen Armut in Deutschland auf der Folie feministischer Theorien sozialer Reproduktion. Damit zeigen sie die besondere Situation armutsbetroffener Frauen auf, die in den Strukturen der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik doppelt ausgebeutet werden. Auch die Corona-Krise hat die Vielfachbelastung von Frauen bei gleichzeitiger Perpetuierung einer patriarchal-maskulinistischen Gesellschaftsordnung deutlich gemacht und damit zugleich die Beschränkung der Bekämpfung von Armut, wenn diese ausschließlich auf Sozial- und Arbeitsmarktpolitik reduziert wird.²

Die Kritik an der vergeschlechtlichten Arbeitsteilung gilt es auch auf ehrenamtliches Engagement und die darüber praktizierte Sorge um Arme auszuweiten. Der Solidaritätsgedanke, der sich auf der Basis (der staatlichen Einhegung) politischer Kämpfe als Leitbild zur Verantwortung für das Wohlergehen „ihrer“ Mitglieder in westliche Wohlfahrtsregime einschrieb (Lessenich 2009, 29), hatte historisch immer schon einen Geschlechteraspekt. So galten Frauen als „heimliche Ressource des Wohlfahrtsstaates“ (Beck-Gernsheim 1991, 58), ohne deren Arbeit das System sozialer Dienste, so Gisela Notz (2010, 482), „zusammenbrechen“ würde. Die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte zeigen, dass die Indienstnahme des freiwilligen Engagements im Zuge neoliberaler Ökonomisierung und Privatisierung weiter vo-

rangetrieben wird, nicht zuletzt um den Rückbau sozialer Rechte abzufedern: „Sorgearbeit wird zur Quelle von Soft-Skills, das ‚freiwillige Engagement‘ zum billigen Ersatz von regulär bezahlten Arbeitskräften“ (Freudenschuß/Günther 2012, 20). Für die Aktivierung nicht-erwerbsförmiger Sorgetätigkeiten im Rahmen einer sozialpolitischen Gabenökonomie wird dann auch von einer neuen Mitleidsökonomie (u.a. Kessl 2009; Kessl/Oechler/Schoneville, 2021), von einer ‚Verzivilgesellschaftlichung‘ der sozialen Frage und Community Capitalism (van Dyk/Haubner 2021) oder von „affektiver Staatlichkeit“ (Bargetz/Griesser 2023) gesprochen. Ehrenämter, Freiwilligenarbeit, zivilgesellschaftliches Engagement, Nachbarschaftsprojekte, Pflegekollektive, Community Gardening, Mehrgenerationenhäuser, Tafeln, Sozialsupermärkte, Repair-Cafés, Service-Learning an Schulen oder Open-Source-Projekte geben einen Eindruck davon, wie heterogen diese (Post-)Erwerbssphäre sozialer Bereiche der Gegenwart ist. Sie verweisen darauf, dass Kosteneinsparungen auf kommunaler Ebene oder im Gesundheits- und Pflegebereich und generell der Abbau sozialer Sicherungen nicht losgelöst von einer narrativen und affektiven Aufwertung freiwilliger Arbeit betrachtet werden können, wenn es darum gehen soll, die Dynamiken des Regierens von Armut umfassend zu begreifen.

Um die Kürzung von Mitteln und Unterstützung zu rechtfertigen und freiwilliges Engagement zur Bekämpfung von Armut anzuregen, werden neben neoliberalen Individualisierungs-, Aktivierungs- und Responsibilisierungsdiskursen auch traditionelle Bilder christlicher Nächstenliebe und weiblicher Opferbereitschaft bedient. Diese Vorstellungen gehen auf die in historischen Frauenbewegungen verbreitete Idee der „geistigen Mütterlichkeit“ (Jacobi 1990, 121) zurück, die sich nicht zuletzt durch eine enge Koppelung an bürgerliche Weiblichkeitsvorstellungen entwickelte. Bis heute ist Sorge und Mitleid weiblich konnotiert und als Engagement bürgerlich gerahmt. Die Geschichte zeigt zudem, dass feministische – zumeist bürgerliche – Strömungen in ihren Bestrebungen um Sozialreformen „gesellschaftliche Machtverhältnisse bzw. Klassenverhältnisse“ in den „eigenen Reihen“ (Günther/Hinterhuber 2017, 33) häufig ausgeklammert haben. Aus kritischer feministischer Perspektive verweist das ‚Kümmern‘ also häufig weniger auf eine solidarisch-politische Praxis, denn auf paternalistische Rettungs- und Helfer*innen-Diskurse (Bargetz 2020). *Hannah-Maria Eberle* weist in ihrem Beitrag „Kapitalistische Strukturlogiken in der neuen Mitleidsökonomie“ die enge Verwobenheit ehrenamtlichen und freiwilligen Engagements mit kapitalistischen Strukturen aus. Ihre Analyse der sich mittlerweile etablierten Mitleidsökonomie zeigt damit die besondere Anpassungsfähigkeit neoliberaler Politiken auf. Sie betont damit gleichzeitig die Fallstricke einer bestimmten Engagementkultur, die sozialpolitische Engpässe ausgleichen soll, dabei mit dem Abbau sozialstaatlicher Leistungen einhergeht und sich letztlich ökonomischen Prämissen unterwirft.

Mit „Armut ist politisch“ argumentieren wir hier also gegen eine Form der Entpolitisierung von Armut, in der die Produktion von Armut als Teil und Effekt vergeschlechtlichter, rassifizierter, transnationaler Arbeitsteilung ausgeblendet, ‚pri-

vatisiert‘ und zugleich in den Dienst des maskulinistisch-meritokratischen Staates gestellt wird.

Selbst schuld. Moralisation als Modus der Entpolitisierung von Armut und Ausbeutung

Unser zweites Argument hinsichtlich „Armut ist politisch!“ thematisiert, dass Armut neben der Perpetuierung der Gegenüberstellung von Produktion und Reproduktion auch über den Modus einer multiplen Moralisation und Responsibilisierung entpolitisiert und folglich über Individualisierung (Foucault 2004; Rau 2020) regiert wird. Gemeint sind also moralisierende Narrative, die Armut in das Individuum hinein verlagern und strukturelle Zusammenhänge ausblenden, und die damit zugleich als Legitimation politischer Maßnahmen im Kontext von Armut sowie ihrer Regulierung und Regierung geltend gemacht werden.

Keeanga-Yamahtta Taylor (2017, 19) beschreibt für die USA die sich ab den 1960er-Jahren durchsetzenden konservativen Mantras der „Kultur der Armut“ und „persönlichen Verantwortung“, die als Begründungen für Schwarze Armut ins Feld geführt wurden: „Wenn Armut, Gefängnis und vorzeitiger Tod das Leben von Schwarzen prägen, wird das als Resultat persönlicher Mängel und fehlender Verantwortlichkeit gesehen. In Wirklichkeit beruhen die gegensätzlichen Biografien von Afroamerikaner*innen auf anderen Grundlagen, nämlich tiefen Klassenunterschieden in der afroamerikanischen Gemeinde. Diese erlauben es einigen wenigen, gesellschaftlich aufzusteigen, während die Lebensbedingungen der großen Mehrheit weiter von der ökonomischen Ungleichheit diktiert wird, welche die gesamte amerikanische Gesellschaft durchzieht“ (ebd., 15f.). „Erklärungen für Schwarze Ungleichheit“, so kritisiert Taylor, würden „Schwarzen Menschen an ihrer eigenen Unterdrückung die Schuld geben“ und so „aus materiellen Gründen subjektive“ machen (ebd., 35). Die Folge ist eine Verschiebung der Problemeinschätzung und ein damit verbundenes Blaming und Shaming: Armut wird nicht als Ausdruck struktureller Ungleichheit und Exklusion benannt, sondern diskursiv individualisiert. Als Ursachen für Armut werden „mangelnde Verantwortung, schlechte Angewohnheiten und schlechtes Verhalten“ angeführt, es geht nicht um „Rasse‘ oder ‚Weiße Vorherrschaft‘, sondern um eine bestimmte Auslegung und Rationalisierung von Armut und Ungleichheit, die den Staat und das Kapital von jeder Schuld freisprechen“ (ebd., 35f.).

Diese Form einer intersektional wirkmächtigen Moralisation zeigte sich bereits im viktorianischen Zeitalter und hier vor allem in der Verbindung zwischen Klassismus und Sexismus. Beverly Skeggs (1997, 43ff., Übers. BB/JG) verweist im Anschluss an die Arbeiten Jeffrey Weeks (1981) und Catherine Halls (1979) auf die Dominanz einer bürgerlichen Vorstellung von Weiblichkeit, die sich als „obsessive viktorianische Beschäftigung mit Sexualität“ artikulierte. Die Reglementierung von Familien- und Partner*innenschaftsleben, Prostitution und Sittlichkeit waren bürgerliche

Diskurse, die staatliche Intervention und Kontrolle über das Leben der vermeintlich „undeserving poor“ (Halls, zit. nach Skeggs 1997, 46) oder „unrespectable poor“ (Walkowitz 1980, 3) hervorriefen. Die ‚unteren‘ Klassen versorgten die privilegierten Milieus mit billigen Arbeitskräften in Produktion (Industrie) und Reproduktion (Dienstbot*innenwesen, Sexarbeit), wurden aber auch als eine ‚soziale Unterwelt‘ wahrgenommen, die Ängste in den gehobenen Schichten hervorrief (ebd.). Auch heute noch werden eine ‚hartnäckig betriebene Grenzverwischung zwischen Kriminalität, Armut und Immigration‘ und eine Gleichsetzung von ‚Unsicherheit und ‚Unsicherheitsgefühl‘“ (Wacquant 2013, 24) zur Legitimation des Abbaus sozialstaatlicher Unterstützung bei gleichzeitiger Deregulierung und Flexibilisierung der Erwerbsarbeitsmärkte eingesetzt. Die traditionellen Narrative des Blaming und Shaming etablierten so einen Modus der Entpolitisierung von Armut und Ausbeutung. Sie dienten dazu, die ‚Betrachtung des ‚Problems‘ der Arbeiterklasse als eines der Moral und nicht als Klassenkonflikt‘ (Skeggs 1997, 43, Übers. BB/JG) zu rahmen. Diese Obsession war dabei mit einem Überlegenheitsgestus und einer Abwertung der Arbeiter*innenklasse verbunden, die gerade auf der ‚Imagination exzessiver Leidenschaft und sexueller Devianz von Frauen der ‚undeserving poor‘“ (ebd., 100) beruhte. Unterstellte Vulgarität, sexuelle Devianz und unkontrollierte Reproduktion wirken hier als diskursive Imaginationsräume, um vergeschlechtlichtes, klassisiertes und rassisiertes Blaming und Shaming voranzutreiben. Mit Bezug auf die USA im 20. Jahrhundert identifiziert Cathy Cohen (1997, 455, Übers. BB/JG) ein ähnliches Narrativ der Moralisierung, wenn sie die ‚Stigmatisierung und Dämonisierung von alleinstehenden Müttern, Teenagemüttern und vor allem armen Women of Color‘ beschreibt, die auf staatliche Unterstützung angewiesen sind. Dabei werden arme Frauen, als unfähig bezeichnet, ihre Reproduktion zu organisieren, ihre sexuellen Triebe zu kontrollieren oder ihre Kinder zu erziehen (ebd., 455). Bedient werde hiermit eine ‚konservative Dichotomie zwischen deserving working poor‘ und ‚faulen, Cadillac fahrenden, Steak essenden Welfare Queens‘ (ebd., 457). Während empirische Studien in den USA verdeutlichen, wie von Armut betroffene Mütter zwischen prekärer Beschäftigung und Familienarbeit jonglieren, werden sie diskursiv als schlechte Mütter, Vollzeitfamilienversorgerinnen (Hausfrau) und ‚Sozialschmarotzerinnen‘ disqualifiziert (Polkow 1994). Nicht zuletzt gilt es hier auch Gleichstellungsdiskurse kritisch zu prüfen, die Erwerbsarbeitszugang und Berufsausbildung als primäre Figur feministischen Wirkens entwerfen. In den USA wurden diese im Rahmen der Sozialhilfereform 1996 in den Dienst der Verpflichtung zur Arbeit gestellt (Orloff 2002). In Deutschland lässt sich ab den 2000er-Jahren eine ganz ähnliche Entwicklung feststellen: Das Aktivierungsparadigma der Hartz-Reformen setzte auf Erwerbsarbeitsmarktintegration bei gleichzeitiger Schaffung eines Niedriglohnssektors, in dem Frauen in besonders hoher Zahl erwerbstätig sind (Statistisches Bundesamt 2018). Hier muss sich Gleichstellungspolitik fragen, inwieweit sie nicht neue Prekaritäten und Ausschlüsse produziert.

Ähnliches gilt für die EU-Gleichstellungspolitik, wenn diese sich auf „marktgerechte Arbeitsbürgerinnen“ (Wilde 2015, 104) beschränkt.

Die Abweichung von einer ganz bestimmten, nämlich bürgerlichen, normativen Heterosexualität wird überdies vielfältig eingesetzt, um Bevölkerungsgruppen zu dämonisieren und zu unterdrücken (Cohen 1997, 457). In Großbritannien verschob sich Anfang der 2000er-Jahre die „moralische Obsession“ (Skeggs 2005, 965, Übers. BB/JG) von den alleinerziehenden Müttern als „Quell allen nationalen Übels“ zur „lauten, weißen, exzessiven, betrunkenen, fetten, vulgären, ekelhaften, Junggesellenabschied feiernden Frau“. Imogen Tyler (2008, 25, Übers. BB/JG) identifiziert die weibliche „chav“ als medial dominante Distanzierungsfigur, die ein „schmutziges Weißsein in den Vordergrund rückt – ein Weißsein kontaminiert durch Armut“. Die „Chav-Mum“ wird hier „als unmoralische, ihre Reproduktion nicht unter Kontrolle habende, mit Ekel verbundene affektive Figur gerahmt“ (ebd., 18), die damit gleichsam „historisch vertraute und zeitgenössische Ängste in Bezug auf weibliche Sexualität, Reproduktion, Fruchtbarkeit und ‚racial mixing‘“ aktualisiert (ebd.).

Diese Form der Entpolitisierung von Ausbeutung und Armut über Moralisierung ist eng in nationalstaatliche Politiken und die Etablierung neuer Arbeits- und Kontrollregime eingewoben: Seit den 1990er-Jahren haben sich im westlichen globalen Norden Wohlfahrtsregime durchgesetzt, die „liberal-paternalistisch“ nach oben, also „gegenüber Unternehmen und der Oberklasse“, „*liberal* und permissiv“ agieren, während sie sich nach unten „gegenüber denen, die nun in die Zange zwischen Neustrukturierung der Beschäftigung und dem Abbau der sozialen Absicherung bzw. ihrer Umwandlung in ein Überwachungs- und Disziplinierungsinstrument geraten, paternalistisch und autoritär“ verhalten (Wacquant 2013, 29). Neben ‚Therapeutisierung‘ und Pädagogisierung wirkt auch die zunehmende Pathologisierung von Armut und armen Bevölkerungsteilen und Communities – beispielsweise in der Sozialen Arbeit (Rau 2020, 90) – als Legitimationsstrategie polizeilicher und strafrechtlicher Eingriffe (Wacquant 2013; Goffman 2015). Während z.B. in den USA Männer „aus schwarzen Armenvierteln“ eine extrem hohe Inhaftierungsrate aufweisen, ist das Leben der Frauen von ständigen Zwangsräumungen geprägt (Desmond 2019, 137). Aber auch in deutschen urbanen Räumen ist „selektives *policing* von Ethnizität und Klasse“ Realität (Belina/Wehrheim 2011, 222).

Moralische Entpolitisierung und „moralisierende Responsibilisierung der Armen“ (Pieper 2007, 97) ist demnach in vielfacher Hinsicht mit bürgerlich-weißen Vorstellungen von Weiblichkeit sowie hegemonialer Männlichkeit verknüpft und zugleich auf ambivalente Weise in den (National-)Staat eingeschrieben. Denn während auf der einen Seite der Sozialstaat mit der Lohnarbeitszentrierung maskulinistische meritokratische Vorstellungen perpetuiert, entspannte sich im Zuge der Neoliberalisierung eine Debatte, wonach der Wohlfahrtsstaat gerade ‚männliche‘ Werte wie „Freiheit, Unabhängigkeit, Selbstverantwortung und Wettbewerb“ gefährdet (Sauer 2003, 110). Markt, Freiheit und Männlichkeit auf der einen Seite werden hier Wohlfahrtsstaatsstaatlichkeit, Abhängigkeit und Weiblichkeit auf der anderen

Seite gegenübergestellt (ebd.). Abhängigkeit erweist sich damit als eine spezifisch vergeschlechtlichte Chiffre der „undeserving poor“ (Katz 2013/1989, 8): So bleiben „vor allem alleinerziehende Mütter“, die von öffentlicher Unterstützung abhängig sind, „moralisch gebrandmarkt“: und zwar „durch ihre Verbindung zur Sozialhilfe sowie durch ihre angeblich promiskuitive Sexualität und zunehmend auch durch ihre ‚race‘“ (ebd., Übers. BB/JG). In einer ähnlich klassistischen Delegitimierungserzählung kritisiert der Journalist und Schriftsteller Joachim Bessing (2006) in „Die Welt“ jene Eltern, „denen allein ihr Trachten nach einem noch mehr an staatlicher Zuwendung auf die Stirn geschrieben steht“. Aus seiner Sicht sollen eben nicht die, „die ohnehin bereits am staatlichen Tropf hängen (...) die Kinderlein kommen lassen“, sondern Familien ‚gehobener‘ Schichten: „Wir brauchen starke Familien, die Werte vermitteln können. Wir brauchen ein reproduktives Bürgertum“ (ebd.). Ähnliche, an Eugenik erinnernde und Armutszusammenhänge völlig verkennende Erklärungsmuster fanden sich in der Debatte um die kinderlosen Akademikerinnen 2010 in Deutschland, die nicht nur von Thilo Sarrazin in „Deutschland schafft sich ab“ propagiert, sondern auch in bundesdeutschen Feuilletons verbreitet wurden.

Vermeintliche Abhängigkeit vom Staat und zugeschriebene Unzulänglichkeit als Grund für Armut zu betrachten, ist, so machen die unterschiedlichen Beispiele deutlich, also ein über sexistische, rassistische und klassistische Diskurse transportierter Topos, der im Zuge neoliberaler Umbauprozesse reartikuliert wird. „Konjunkturen der Abwertung und Moralisation der Armen“, so hält auch Peter Bescherer (2022, 108f.) fest, verweisen auf ganz bestimmte historische Momente, in denen „Armut infolge ökonomischer Restrukturierung im gesellschaftlichen Alltag stärker“ und zum Teil politischer Auseinandersetzungen und ihrer „politische(n) Regulierung“ wird. Blaming und Shaming sind Strategien der Entpolitisierung, die gleichsam darauf abzielen, „bestehende Ungleichheitsverhältnisse zu bewahren oder ihre Verschärfung zu legitimieren“ (ebd., 109).

Die Diskurse der entpolitisierenden Moralisation erweisen sich als durchaus wirkmächtig. Denn sie schreiben sich auch als Subjektivierungsmoment in die Selbstwahrnehmung vieler von Armut und Ausbeutung Betroffener ein. Holger Schoneville (2017) identifiziert in seinen Interviews mit Tafelnutzer*innen in Deutschland Scham als zentrales Moment, wenn darin das „Annehmen“ von Hilfe bzw. das „Eingeständnis“, dass „Hilfe benötigt“ wird, als „Beschämung“ (ebd., 36) thematisiert wird. In diesem Zusammenhang sind auch jene Befunde zu verorten, wonach die von Armut Betroffenen sich eher als gesellschaftliche Mitte definieren und Begriffe wie „Armut“ (...) zur Beschreibung ihrer Lage vermeiden“ (Lütten 2022, 175). Armut scheint als ‚sticky‘ Stigma „ansteckend“ (Habermann 2015, 50) zu sein, das nicht mehr so leicht loszuwerden ist.

Armut ist also politisch, so wollen wir hier resümieren, auch wenn über die Modi der Moralisation, Responsibilisierung und Pathologisierung – die mit der Kriminalisierung von Armut verknüpft werden – ein anderer Eindruck erweckt und Armut entpolitisiert werden soll. Präziser noch ist von einer paradoxen Entpolitisierung zu

sprechen, weil Armut zwar individualisiert und naturalisiert wird, jedoch zeitgleich über Individualisierung und die Anrufung persönlicher Verantwortung politisch regiert wird.

Solidarität und Handlungsmacht. Skandalisierung und Politisierung von Armut und Ausbeutung

Drittens wollen wir mit „Armut ist politisch!“ für die intersektional feministische Forschung zu Armut hervorheben, dass es für den Einsatz gegen Armut und die Reproduktion von Armutslagen kollektiver Kämpfe bedarf oder wie Carol Hanisch (2006, 4, Übers. BB/JG) in „The Personal is political“ schreibt: „Es gibt keine persönlichen Lösungen (...). Es gibt nur kollektives Handeln für eine kollektive Lösung“. Und weiter: „Frauen sind klug, nicht alleine zu kämpfen“ (ebd.). Wenn der Slogan, dass das Persönliche bzw. Private politisch ist, meint, Probleme als Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse und nicht als ausschließlich persönliche und somit individuell zu bewältigende Problemlagen zu begreifen, bedeutet dies auch, dass es kollektive solidarische Kämpfe gegen Armut erfordert, um den strukturell wirkmächtigen ideologischen Narrativen der individuellen Verschuldung von Armut, ihrer Pathologisierung und Kriminalisierung entgegenzuwirken. Es braucht also strukturelle und diskursive Transformationen, denn „Ungleichheit ist eine politische Entscheidung, keine Zwangsläufigkeit“ (Chancel/Piketty/Saez/Zucman 2022, 11, Übers. BB/JG). Und dafür braucht es widerständige Praxen.

Diese Perspektivierung nimmt damit „die gesellschaftlichen und sozialen Prozesse“ in den Blick, „durch die Armut geschaffen“, aber auch „arm sein“ erfahren wird“ (Barlösius 2018, 41). Sie bringt zum Ausdruck, dass Menschen in Armutslagen nicht als ‚passive Opfer‘, sondern auch als aktiv Handelnde unter den Bedingungen von und Einschränkungen sowie Ausgrenzungen durch Armut zu begreifen sind (Marquardsen/Scherschel 2022). Dieses Paradigma gilt für Forschung, politische Praxen und soziales Engagement gleichermaßen.

Für die Forschung meint dies, diejenigen, die unter Armut oder Armutsrisiken leiden, nicht zu objektivieren. Es bedeutet, bei aller Notwendigkeit, Armut über Strukturzusammenhänge zu begreifen, auch den Alltag der von Armut betroffenen Personengruppen nicht zu vernachlässigen und als politisch zu betrachten (Bargetz 2016). In diesem Sinn verdeutlichen die derzeitigen deutschsprachigen Debatten um Klassismus und Armut, dass zwar über Armut und damit verbundene Ausgrenzung in medialen und wissenschaftlichen Diskussionen gesprochen wird, selten aber darüber, „welche Erfahrungen erwerbslose und wohnungslose Aktivist*innen machen“ (Seeck/Theißl 2020, 11). *Christopher Wimmer* setzt in seinem Beitrag „Existenzielle Bedrohung und Entwürdigung. Armut, Gewalt und Wohnungslosigkeit im Alltag marginalisierter Frauen“ empirisch an dieser Leerstelle an und beschreibt, wie sich die Marginalisierung von Frauen in ihrem Alltagsleben äußert. Dabei zeigt er, wie sich Diskriminierungen entlang von Klasse und Geschlecht bei wohnungslosen und

armutsbetroffenen Frauen einschreiben und macht zugleich auf die ‚Zurichtungen‘ hinsichtlich körperlicher Gewalt und Anrufungen in Richtung Beschämung aufgrund ihrer Armut oder Erwerbslosigkeit aufmerksam.

Die in der feministischen Forschung kontrovers diskutierten Forderungen nach „bewußter Parteilichkeit“ und einer (begrenzten) Identifizierung mit den „Forschungsobjekten“ (Mies 2006/1978, 141) sind auch für die Armutsforschung ernst zu nehmende Ansätze. Schon die Wahl des Forschungsgegenstandes dürfe nicht beliebig sein oder subjektiven Karriereinteressen überlassen bleiben, sondern solle abhängig sein von allgemeinen Zielen und den „strategischen und taktischen Erfordernissen der sozialen Bewegung zur Aufhebung von Ausbeutung und Unterdrückung von Frauen“ (ebd., 143). Die gemeinsame Korrektur subjektiver Wahrnehmungsverzerrungen im Forschungsprozess trage nämlich zu einer umfassenderen und objektiven Erkenntnis der sozialen Realität und einer Bewusstseinsbildung der am Forschungsprozess Beteiligten bei (ebd.). Aktuelle Ansätze zu partizipativer Forschung (Bergold/Thomas 2012) und militanten Untersuchungen (u.a. Knittler 2013; Precarias a la deriva 2014) werden diesen Anforderungen mittlerweile durchaus gerecht und entwickeln dezidiert methodologische Konzepte und Prämissen weiter. Intersektionale feministische Perspektivierungen, wie sie etwa von dem Kollektiv Precarias a la deriva (2014) entwickelt wurden, können hier dazu beitragen, Armutslagen und Ungleichheitskonstellationen aufzudecken und damit zu problematisieren, wie sich die strukturellen Rahmen von Armut und Ausbeutung in das Alltagsleben der Menschen übersetzen.

Auf der Ebene politischen Handelns wollten wir mit „Armut ist politisch!“ einerseits dafür plädieren, diese strukturellen Rahmenbedingungen von Armut so in den Blick zu nehmen, wie sie nicht zuletzt in gesellschaftlichen Kämpfen hervortreten. Keeanga-Yamahtta Taylor führt dahingehend (2017) aus, dass sich im Zuge der „Schwarze(n) Revolte“ in den USA der 1960er-Jahre die Politik selbst verändert habe. Denn gerade durch die Aufstände seien die „Zusammenhänge zwischen Schwarzer Armut und institutionellem Rassismus“ (ebd., 66) breiter wahrnehmbar geworden. Andererseits wollen wir die Frage solidarischer Kämpfe zentral machen, wenn, wie bell hooks (2000, 120, Übers. BB/JG) bereits Anfang der 2000er-Jahre betonte, Armut „zugleich vergeschlechtlicht und rassifiziert ist“. Auf dieser Grundlage kann Solidarität „nicht nur durch gemeinsame Kritik an den Privilegierten zum Ausdruck kommen. Sie muss in einer Politik des Widerstands verwurzelt sein, die fundamental antirassistisch ist und die anerkennt, dass die Erfahrungen der unterprivilegierten Weißen genauso wichtig sind wie die der People of Color“ (ebd.). In diesem Sinne betonte auch Taylor (2017, 66) vor kurzem, dass weiße zwar nicht mit Schwarzer Armut gleichgesetzt werden könne, jedoch das Ausblenden weißer Armut mit eine der Grundlagen sei, um die „systematischen Wurzeln *aller* Armut zu vertuschen“ (ebd., Herv. BB/JG). Und gerade deswegen bedarf es solidarischer Kämpfe gegen Armut. Eine breite Solidarität, auch *mit* ‚den‘ Armen, darf sich dann freilich nicht auf ein selbstgefälliges Mitleid der Privilegierten beschränken. Vielmehr muss

sie, wie bell hooks unterstreicht, „in der Anerkennung einer fundamentalen Interdependenz auf der Ablehnung von Ausbeutung in Worten und Taten“ beruhen (hooks 2000, 130, Übers. BB/JG). Kein Mitleid also, keine ‚Almosen‘, kein Paternalismus, sondern, wie im Anschluss an Silke van Dyk, Emma Dowling und Tine Haubner (2016) formuliert werden könnte, Solidarität als „rebellisches Engagement“.

Eine Intervention im Sinne von „Armut ist politisch!“ kann „nur auf der Grundlage von Solidarität mit den Menschen gelingen, die diese Politiken auch betreffen“ (Berg/Günther/Reinhardt/Tafesse 2022, i.E.). Dies könnte beispielsweise bedeuten, sich aktivistisch mit Initiativen in Bereichen (lokaler) Erwerbslosen-, Wohnungs-, Ernährungssouveränitäts- oder Stadtteilpolitiken³ zu solidarisieren, die selbstorganisiert Forderungen formulieren oder Selbsthilfe organisieren. Im Sinne einer parteilichen (Armut-)Forschung ist darüber hinaus zu reflektieren, welche Datenerhebungs- und Auswertungsmethoden wie angewandt und sinnvoll verbunden werden, um den differenten Fragestellungen gerecht zu werden und Ergebnisse in einen multidimensionalen Zusammenhang zu bringen. Hier verweisen intersektional feministische Ansätze auf Möglichkeiten, die als Forschungsprogramm im Bereich partizipativer und militanter Forschung weiterentwickelt werden könnten. Für eine gesellschaftskritische intersektionale feministische Politikwissenschaft, deren Ziel es ist, Verhältnisse nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu verändern, bedeutet „Armut ist politisch!“ also auch, durch ihre Forschung zu einer Veränderung von Armuts- und Ausbeutungsverhältnissen (mit) beizutragen.

Anmerkungen

- 1 Der Begriff Frauen schließt hier alle als Frauen gelesene oder sich selbst definierende Personen ein.
- 2 Zu den aktuell vielfältigen Problemlagen und der Verschärfung intersektional vergeschlechtlicher Ungleichheitsverhältnisse siehe auch die Rubrik Tagespolitik „Covid-19: Politiken der Sorge und Verletzbarkeit“ (Femina Politica 2020).
- 3 Hierzu zählen beispielsweise Selbstvertretungen und Netzwerke Wohnungsloser, Armutsnetzwerke, Hartz-IV-Initiativen, Selbstvertretungsstrukturen für geflüchtete Menschen mit Behinderung oder Selbstversorgungsprojekte, um nur einige wenige zu nennen.

Literatur

Acker, Joan, 1973: Women and Social Stratification. A Case of Intellectual Sexism. In: American Journal of Sociology. 78 (4), 936-945.

Alston, Philip, 2019: Climate Change and Poverty. Report of the Special Rapporteur on Extreme Poverty and Human Rights. UN. Human Rights Council. Genua, 17.7. Internet: https://digitallibrary.un.org/record/3810720/files/A_HRC_41_39-EN.pdf [13.3.2022].

Backes, Gertrud M., 1993: Frauen zwischen ‚alten‘ und ‚neuen‘ Alter(n)srissen. In: Naegele, Gerhard/Tews, Hans Peter (Hg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters. Alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Opladen, 170-187.

Bargetz, Brigitte, 2016: Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen. Bielefeld.

- Bargetz**, Brigitte, 2020: Politik der Empathie: eine feministische Kritik. In: *Politikum*, 6 (1), 28-31.
- Bargetz**, Brigitte/**Griesser**, Markus, 2023: Affektive Regierungsweisen: Emotionen und Affekte als Motor der neuen Mitleidsökonomie. In: Kessler, Fabian/Schoneville, Holger (Hg.): *Zu Phänomen und Begriff der neuen Mitleidsökonomie*. Weinheim, i.E.
- Barlösius**, Eva, 2018: Gesellschaftstheoretische Grundlagen und Potenziale soziologischer Armutsforschung. In: Böhnke, Petra/Dittmann, Jörg/Goebel, Jan (Hg.): *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen*. Opladen, Toronto, 35-44.
- Beck-Gernsheim**, Elisabeth, 1991: Frauen – die heimliche Ressource der Sozialpolitik? – Plädoyer für andere Formen der Solidarität. *WSI Mitteilungen* 44 (2), 58-66.
- Beck**, Ulrich/**Poferl**, Angelika, 2010: Einleitung. In: Beck, Ulrich/Poferl, Angelika (Hg.): *Große Armut, großer Reichtum. Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit*. Berlin, 9-24.
- Becker-Schmidt**, Regina, 1983: *Arbeitsleben – Lebensarbeit. Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen*. Bonn.
- Becker-Schmidt**, Regina, 1998: Trennung, Verknüpfung, Vermittlung: zum feministischen Umgang mit Dichotomien. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne*. Frankfurt/M., New York, 84-125.
- Becker-Schmidt**, Regina/**Bilden**, Helga, 1995: Impulse für die qualitative Sozialforschung. In: Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stephan (Hg.): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim, 21-30.
- Beer**, Ursula, 1984: *Theorien geschlechtlicher Arbeitsteilung*. Frankfurt/M.
- Beermann**, Ann-Cathrin/**Förster**, Hannah/**Hünecke**, Katja/**Schrems**, Isabel/**Schumacher**, Katja, 2021: Verteilungswirkungen eines fortschreitenden Klimawandels. *Forschungsbericht 582*. Bundesministerium für Arbeit und Soziales. Berlin, Freiburg.
- Belina**, Bernd/**Wehrheim**, Jan, 2011: „Gefahrengebiete“ – Durch die Abstraktion vom Sozialen zur Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen. In: *Soziale Probleme*. 23 (2), 207-229.
- Berg**, Bela/**Günther**, Jana/**Reinhardt**, Livia/**Tafesse**, Florence, 2022: Social Work – Make some Noise. Für eine Wiederentdeckung des Widerständigen. In: *Forum Wissenschaft* (1). i.E.
- Bergold**, Jarg/**Thomas**, Stefan, 2012: Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*. 13 (1). doi.org/10.17169/fqs-13.1.1801.
- Bescherer**, Peter, 2022: Arme als Unterschicht. In: Marquardsen, Kai (Hg.): *Armutsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden, 105-116.
- Bessing**, Joachim, 2006: Klasse statt Masse. In: *Die Welt*, 19.4. Internet: www.welt.de/print-welt/article211397/Klasse-statt-Masse.html (13.3.2022).
- Betzelt**, Sigrid, 2018: Armut und Gender. In: Böhnke, Petra/Dittmann, Jörg/Goebel, Jan (Hg.): *Handbuch Armut*. Wien, Köln, Weimar, 166-176.
- Bock**, Gisela/**Duden**, Barbara, 1977: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit: zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): *Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976*. Berlin, 118-199.
- Böhnke**, Petra/**Dittmann**, Jörg/**Goebel**, Jan (Hg.), 2018: *Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen*. Opladen, Toronto.
- Brand**, Ulrich/**Wissen**, Markus, 2017: *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales**, 2021: *Lebenslagen in Deutschland. Der Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Bonn.
- Butler**, Judith, 2005: *Gefährdetes Leben*. Frankfurt/M.
- Butterwegge**, Christoph, 2018: *Krise und Zukunft des Sozialstaates*. Wiesbaden.

- Butterwegge**, Christoph, 2020: Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland. Weinheim, Basel.
- Castro Varela**, María do Mar/**Dhawan**, Nikita (2020): Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld.
- Chancel**, Lucas/**Piketty**, Thomas/**Saez**, Emmanuel/**Zucman**, Gabriel, 2022: World Inequality Report. Country Sheets. Internet: https://wir2022.wid.world/www-site/uploads/2021/12/CountrySheets_WorldInequalityReport2022_-WorldInequalityLab_7Dec.pdf (20.1.2022).
- Cohen**, Cathy, 1997: Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens. In: GLQ. A Journal of Gay and Lesbian Studies. 3 (4), 437-365.
- Collins**, Randall, 2014: Das Ende der Mittelschicht. In: Wallerstein, Immanuel Maurice/Collins, Randall/Mann, Michael/Derluguian, Georgi M./Calhoun, Craig J. (Hg.): Stirbt der Kapitalismus? Fünf Szenarien für das 21. Jahrhundert. Frankfurt/M., New York, 49-88.
- Combahee River Collective** (1997/1977): A Black Feminist Statement. In: Nicholson, Linda (Hg.): The Second Wave. A Reader in Feminist Theory. New York, London, 63-70.
- Cooper**, Melinda/**Waldby**, Catherine, 2014: Clinical Labor. Tissue Donors and Research Subjects in the Global Bioeconomy. Durham, London.
- Crenshaw**, Kimberlé, 1989: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum (1), 139-167.
- Dackweiler**, Regina-Maria, 2010: Wohlfahrtsstaat: Institutionelle Regulierung und Transformation der Geschlechterverhältnisse. In: Becker, Ruth/Budrich, Barbara/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, 520-531.
- Dackweiler**, Regina-Maria/**Rau**, Alexandra/**Schäfer**, Reinhild (Hg.), 2020: Frauen und Armut. Feministische Perspektiven. Opladen, Berlin.
- Dackweiler**, Regina-Maria/**Rau**, Alexandra/**Schäfer**, Reinhild, 2020: Einleitung. In: Dackweiler, Regina-Maria/**Rau**, Alexandra/**Schäfer**, Reinhild (Hg.): Frauen und Armut. Feministische Perspektiven. Opladen, Berlin, 9-28.
- Dalla Costa**, Mariarosa/**James**, Selma (Hg.), 1973: Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Berlin.
- Davis**, Angela Y., 1982: Women, Race & Class. London.
- Davis**, Angela Y./**Shaylor**, Cassandra, 2001: Race, Gender, and the Prison Industrial Complex: California and Beyond. In: Meridians. 2 (1), 1-25.
- Desmond**, Matthew, 2019: Zwangsgeräumt. Armut und Profit in der Stadt. Bonn.
- Dittmann**, Jörg/**Goebel**, Jan, 2018: Armutskonzepte. In: Böhnke, Petra/Dittmann, Jörg/Goebel, Jan (Hg.): Handbuch Armut. Ursachen, Trends, Maßnahmen. Opladen, Toronto, 21-34.
- Dyk**, Silke van/**Dowling**, Emma/**Haubner**, Tine, 2016: Rebellisches Engagement ist gefragt. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. 62 (2), 3740.
- Dyk**, Silke van/**Haubner**, Tine, 2021: Community-Kapitalismus. Hamburg.
- Enders-Drägässer**, Uta, 1994: Frauen in Wohnungsnot. Schlußbericht der Studie „Zur Situation alleinstehender wohnungsloser Frauen in Rheinland-Pfalz“ im Auftrag des Ministeriums für die Gleichstellung von Frau und Mann. Mainz.
- Federici**, Silvia, 1975: Wages Against Housework. Bristol.
- Federici**, Silvia, 2015: Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. Münster.
- Femina Politica**, 2020: Tagespolitik Covid-19: Politiken der Sorge und Verletzbarkeit. In: Femina Politica. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft. 29 (2), 108-145.
- Foucault**, Michel, 2004: Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Frankfurt/M.

- Fraser**, Nancy, 1987: Women, Welfare and the Politics of Need Interpretation. In: *Hypatia. A Journal of Feminist Philosophy*. 2 (1), 103-121.
- Frerichs**, Petra/**Steinrücke**, Margareta, 1993: Klasse und Geschlecht als Strukturkategorien moderner Gesellschaften. In: Aulenbacher, Brigitte/Goldmann, Monika (Hg.): Transformationen im Geschlechterverhältnis. Beiträge zur industriellen und gesellschaftlichen Entwicklung. Frankfurt, 231-245.
- Freudenschuß**, Magdalena/**Günther**, Jana, 2012: „Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf“. Erster Gleichstellungsbericht. Expertise zum Gutachten der Sachverständigenkommission. Berlin. Internet: www.gwi-boell.de/sites/default/files/2020-08/feministische_Expertise_Gleichstellungsbericht.pdf (25.1.2022)
- Gauß**, Karl-Markus (2015): „Der Hunger ist zurückgekehrt“; in: *Der Standard*, 2.1. Internet: <http://derstandard.at/2000009961838/Der-Hunger-ist-zurueckgekehrt> (13.3.2022).
- Gerhard**, Ute, 1997: Die soziale Unsicherheit weiblicher Lebenslagen – Perspektiven einer feministischen Sozialpolitikanalyse. In: *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften (JCSW)*. 38, 172-191.
- Gimenez**, Martha E., 1989: The Feminization of Poverty. Myth or Reality? In: *International Journal of Health Services: Planning, Administration, Evaluation*. 19 (1), 45-61.
- Goffman**, Alice, 2015: *On the Run. Die Kriminalisierung der Armen in Amerika*. München.
- Graf**, Jakob/**Lucht**, Kim/**Lütten**, John, 2022: Einleitung. In: Graf, Jakob/Lucht, Kim/Lütten, John (Hg.): *Die Wiederkehr der Klassen. Theorien, Analysen, Kontroversen*. Frankfurt/M., New York, 7-18.
- Graf**, Jakob/**Lucht**, Kim/**Lütten**, John (Hg.), 2022: *Die Wiederkehr der Klassen. Theorien, Analysen, Kontroversen*. Frankfurt/M., New York.
- Günther**, Jana/**Hinterhuber**, Eva Maria, 2017: Der Kampf um Macht: Historische Frauenbewegungen in Russland und Großbritannien im Vergleich. In: *Femina Politica*. 26 (1), 24-39.
- Gutiérrez Rodriguez**, Encarnación, 2011: *Migration, Domestic Work and Affect. A Decolonial Approach on Value and the Feminization of Labor*. New York, London.
- Habermann**, Friederike, 2015: Ist Armut ansteckend? Von der Biologisierung der neuen Unterschicht und von Angst als liberaler Regierungsform. In: Altenhain, Claudio/Danilina, Anja/Hildebrandt, Erik/Kausch, Stefan/Müller, Annkathrin/Roscher, Tobias (Hg.): *Von „Neuer Unterschicht“ und Prekariat. Gesellschaftliche Verhältnisse und Kategorien im Umbruch. Kritische Perspektiven auf aktuelle Debatten*. Bielefeld, 49-63.
- Haidinger**, Bettina, 2013: *Hausfrau für zwei Länder sein. Zur Reproduktion des transnationalen Haushalts*. Münster.
- Hanisch**, Carol, 2006/1969: *The Personal is Political*. Internet: <https://webhome.cs.uvic.ca/~mserra/AttachedFiles/PersonalPolitical.pdf> (13.3.2022).
- Hasenjürgen**, Brigitte, 2019: Armut: verborgene Armutsrisiken im Blick der Geschlechterforschung. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.): *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Wiesbaden, 791-802.
- Haubner**, Tine, 2017: *Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft. Laienpflege in Deutschland*. Frankfurt/M., New York.
- Heberle**, Renée, 2016: *The Personal is Political*. In: Disch, Lisa/Hawkesworth, Mary (Hg.): *The Oxford Handbook of Feminist Theory*. Oxford, 593-609.
- Hering**, Sabine, 2010: „Frühe“ Frauenforschung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden, 331-339.
- Hochschild**, Arlie Russell, 2000: *Global Care Chains and Emotional Surplus Value*. In: Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hg.): *On the Edge. Living with Global Capitalism*. London, 130-146.
- hooks**, bell, 1981: *Ain't I a Woman. Black Women and Feminism*. Boston, Massachusetts.

hooks, bell, 2000: *Where We Stand. Class Matters*. New York, London.

Huster, Ernst-Ulrich/**Boeckh**, Jürgen/**Mogge-Grotjahn**, Hildegard (2018): Armut und soziale Ausgrenzung: Ein multidisziplinäres Forschungsfeld. In: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): *Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden, 3-24.

Jacobi, Juliane, 1990: „Geistige Mütterlichkeit“: Bildungstheorie oder strategischer Kampfbegriff gegen Männerdominanz im Schulwesen? In: *Die Deutsche Schule*. Beiheft, 208-224.

Katz, Michael B., 2013/1989: *The Undeserving Poor. America's Enduring Confrontation with Poverty*. New York.

Kaufmann, Stefan H. E., 2009: *The New Plagues. Pandemics and Poverty in a Globalized World*. London.

Kessl, Fabian, 2009: Marked Silence, Neo-Feudalistic Reactions and the Stabilized Moral Regime – The Current De- and Reformation of „the Social“. In: *Social Work & Society*, 7 (1), 122-127.

Kessl, Fabian/**Oechler**, Melanie/**Schoneville**, Holger, 2021: Mitleidsökonomie und soziale Ausschließung. In: Anhorn, Roland/Steher, Johannes (Hg.): *Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit*. Wiesbaden, 739-754.

Kickbusch, Ilona/**Riedmüller**, Barbara (Hg.), 1984: *Die armen Frauen. Frauen und Sozialpolitik*. Frankfurt/M.

Knittler, Käthe, 2013: Wissensarbeit und militante Untersuchung: Zwischen Produktion und Rebellion. Über Möglichkeiten widerständiger Wissensproduktion: In: *Kurswechsel*, 1, 74-83.

Köppen, Ruth, 1985: *Die Armut ist weiblich*. Berlin.

Lenz, Ilse/**Evertz**, Sabine/**Ressel**, Saida (Hg.), 2017: *Geschlecht im flexiblen Kapitalismus? Neue Ungleichheiten*. Wiesbaden.

Lessenich, Stephan, 2009: Krise des Sozialen? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. (52), 28-34.

Lorde, Audre, 1984: *Sister Outsider. Essays and Speeches*. Berkeley.

Lütten, John, 2022: Neue Unsicherheit – neue Gegenwehr? Die Prekarisierung der Klassenverhältnisse. In: Graf, Jakob/Lucht, Kim/Lütten, John (Hg.): *Die Wiederkehr der Klassen. Theorien, Analysen, Kontroversen*. Frankfurt/M., New York, 157-194.

Marquardsen, Kai, 2022: Einleitung. In: Marquardsen, Kai (Hg.): *Armutforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden, 13-26.

Marquardsen, Kai/**Scherschel**, Karin, 2022: Eigensinn und Armut – Bewältigungsstrategien am Rande der Gesellschaft. In: Marquardsen, Kai (Hg.): *Armutforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden, 533-548.

Mayer-Ahuja, Nicole/**Nachtwey**, Oliver (Hg.), 2021: *Verkannte Leistungsträger:innen. Berichte aus der Klassengesellschaft*. Berlin.

Meulenbelt, Anja, 1988: *Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus*. Reinbek bei Hamburg.

Mies, Maria, 1992: *Wider die Industrialisierung des Lebens. Eine feministische Kritik der Gen- und Reproduktionstechnik*. Pfaffenweiler.

Mies, Maria, 2006/1978: Methodologische Postulate der Frauenforschung. In: Kurz-Scherf, Ingrid/Dzewas, Imke/Lieb, Anja/Reusch, Maria (Hg.): *Reader feministische Politik & Wissenschaft. Positionen, Perspektiven, Anregungen aus Geschichte und Gegenwart*. Königstein/Taunus, 141-145.

Milanović, Branko, 2016: *Global Inequality. A New Approach for the Age of Globalization*. Cambridge.

Mogge-Grotjahn, Hildegard, 2018: Gesellschaftliche Ein- und Ausgrenzung. Der soziologische Diskurs. In: Huster, Ernst-Ulrich/Boeckh, Jürgen/Mogge-Grotjahn, Hildegard (Hg.): *Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden, 59-75.

- Mogge-Grotjahn**, Hildegard, 2020: Armutsrisiken von Frauen und Theorien sozialer Ungleichheit. In: Dackweiler, Regina-Maria/Rau, Alexandra/Schäfer, Reinhild (Hg.): Frauen und Armut. Feministische Perspektiven. Opladen, Berlin, Toronto, 29-45.
- Mohanty**, Chandra Talpade, 2003: „Under Western Eyes“ Revisited: Feminist Solidarity through Anticapitalist Struggles. In: Signs. 28 (2), 499-535.
- Moraga**, Cherríe/**Anzaldúa**, Gloria Evangelina (Hg.), 1983: This Bridge Called My Back. Writings of Radical Women of Color. New York.
- Moser**, Michaela, 2018: Achtung Sorgearbeit! Warum Sorgen arm macht und es eine Care-Revolution braucht. In: Die Armutskonferenz (Hg.): ACHTUNG Abwertung hat System. Vom Ringen um Anerkennung, Wertschätzung und Würde. Wien, 163-169.
- Müller**, Beatrice, 2016: Wert-Abjektion. Zur Abwertung von Care-Arbeit im patriarchalen Kapitalismus – am Beispiel der ambulanten Pflege. Münster.
- Nationale Armutskonferenz** (Hg.), 2017: Armutsrisiko Geschlecht. Armutslagen von Frauen in Deutschland. Berlin.
- Nickel**, Hildegard Maria, 1998: Zurück in die Moderne? Kontinuitäten und Veränderungen im Geschlechterverhältnis. In: Funkkolleg „Deutschland im Umbruch“, Studienbrief 5, Studieneinheit 17. Tübingen, 4-36.
- Notz**, Gisela, 2010: Arbeit. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, 480-488.
- Orloff**, Ann Shola, 2002: Explaining US Welfare Reform. Power, Gender, Race and the US Policy Legacy. In: Critical Social Policy. 22 (1), 96-118.
- Ostner**, Ilona, 1982: Beruf und Hausarbeit. Die Arbeit der Frau in unserer Gesellschaft. Frankfurt/M.
- Oxfam Deutschland e. V.**, 2022: Gewaltige Ungleichheit. Berlin. Internet: www.oxfam.de/system/files/documents/oxfam_factsheet_gewaltige_ungleichheit.pdf (15.12.2021).
- Pfaff**, Anita, 1992: Feminisierung der Armut durch den Sozialstaat. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 32, 421-445.
- Pieper**, Jonas/**Rock**, Joachim/**Schneider**, Ulrich/**Schröder**, Wiebke (Hg.), 2021: Armut in der Pandemie. Der Paritätische Armutsbericht 2021. Berlin.
- Pieper**, Marianne, 2007: Armutsbekämpfung als Selbsttechnologie. Konturen einer Analytik der Regierung von Armut. In: Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Stehr, Johannes (Hg.): Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden, 93-107.
- Piketty**, Thomas, 2014: Das Kapital im 21. Jahrhundert. München.
- Polakow**, Valerie, 1994: Lives on the Edge. Single Mothers and Their Children in the Other America. Chicago.
- Precarias a la deriva**, 2014: „Was ist dein Streik?“. Militante Streifzüge durch die Kreisläufe der Prekarität. Wien, Berlin.
- Rau**, Alexandra, 2020: Das Regieren von Frauen* und Armut im Postwohlfahrtsstaat. In: Dackweiler, Regina-Maria/Rau, Alexandra/Schäfer, Reinhild (Hg.): Frauen und Armut. Feministische Perspektiven. Opladen, Berlin, 83-104.
- Sauer**, Birgit, 2001: Die Asche des Souveräns. Staat und Demokratie in der Geschlechterdebatte. Frankfurt/M., New York.
- Sauer**, Birgit, 2003: „Gender makes the world go round“. Globale Restrukturierung und Geschlecht. In: Scharenberg, Albrecht/Schmidtke, Oliver (Hg.): Das Ende der Politik? Globalisierung und der Strukturwandel des Politischen. Münster, 98-126.
- Schoneville**, Holger, 2017: Armut und Schamgefühl. In: Sozialmagazin. (7-8), 30-39.

- Schumacher, Katja/Noka, Viktoria**, 2021: Sozialverträgliche Wärmewende in Berlin. Internet: www.oeko.de/publikationen/p-details/sozialvertraegliche-waermewende-in-berlin (15.1.2022)
- Seeck, Francis/Theißl, Brigitte**, 2020: Einleitung. In: Seeck, Francis/Theißl, Brigitte (Hg.): *Solidarisch gegen Klassismus. Organisieren, intervenieren, umverteilen*. Münster, 9-14.
- Sellach, Brigitte**, 2010: Armut. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung*. Wiesbaden, 471-479.
- SIPRI**, 2021a: Militärausgaben von Deutschland von 2004 bis 2020. Internet: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/183064/umfrage/militaerausgaben-von-deutschland/> (3.2.2022).
- SIPRI**, 2021b: Militärausgaben in Österreich von 2010 bis 2020. Internet: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/300299/umfrage/militaerausgaben-in-oesterreich/> (2.2.2022).
- Skeggs, Bev**, 2005: The Making of Class and Gender Through Visualizing Moral Subject Formation. In: *Sociology*. 39 (5), 965-982.
- Skeggs, Beverly**, 1997: *Formations of Class and Gender. Becoming Respectable*. London.
- Statistisches Bundesamt**, 2018: Niedriglohnquote. Internet: www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-2/niedriglohnquote.html (2.2.2022).
- Taylor, Keeanga-Yamahtta**, 2017: *Von #BlackLivesMatter zu Black Liberation*. Münster.
- Tyler, Imogen**, 2008: „Chav Mum Chav Scum“. Class Disgust in Contemporary Britain. In: *Feminist Media Studies*. 8 (1), 17-34.
- Wacquant, Loïc**, 2013: *Bestrafen der Armen. Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit*. Opladen, Berlin.
- Walkowitz, Judith R.**, 1980: *Prostitution and Victorian Society. Women, Class, and the State*. Cambridge, New York.
- Werlhof, Claudia von/Mies, Maria/Bennholdt-Thomsen, Veronika**, 1983: *Frauen, die letzte Kolonie*. Reinbek bei Hamburg.
- Wichterich, Christa**, 2018: Zur transnationalen Rekonfiguration von (Re-)Produktion durch Leihmutterchaft. Biopolitiken, Reproduktionsindustrie und Subjektweisen In: Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): *Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queerfeministische Positionen*. Münster, 93-112.
- Wichterich, Christa**, 2021: Covid-19, Care und die Krise als Chance. Zur Aktualisierung des Konzepts der imperialen Lebensweise. In: *PROKLA* 205. 51 (4), 755-766.
- Wilde, Gabriele**, 2015. *Supranationale Governamentalität: Zur Neuordnung des Verhältnisses von Recht, politischer Herrschaft und demokratischen Geschlechterverhältnissen*. In: Abbas, Nabila/Förster, Annette/Richter, Emanuel (Hg.): *Supranationalität und Demokratie. Die Europäische Union in Zeiten der Krise*. Wiesbaden, 87-110.
- Wood, Ellen Meiksins**, 2017: *The Origin of Capitalism. A Longer View*. London, New York.